

Net nobl gnua

„Die Leute von Feichtenreut“. Fernsehspiel nach dem Roman von Hannes Burger. Regie: Franz-Peter Wirth. ARD. Dienstag, 28. 9. 76, 21.00 Uhr.

Welch eine Gaudi! Da wird zu Anfang und am Ende kräftig gebumst, da feiert ein ganzes Dorf zünftig Leichenschmaus. Natürlich gibt es handfeste Prügeleien nach Landessitte, und nächstens geht gar ein Gehöft farbenfroh in Flammen auf. Das Leben im Bayerischen Wald ist bunt.

Kontrastprogramm: Abgewirtschaftete Bauern ernten auf ihren vergammelten Anwesen nicht mal mehr das



TV-Spiel „Die Leute von Feichtenreut“
Weiß-blaues Happy-End

Existenzminimum, verarmte Holzhauer werkeln für ein dürftiges täglich Brot. Die Jungen wollen das Dorf für den Fremdenverkehr aufputzen, die Alten blocken ab: „Wem's net nobl gnua is bei uns, der kann ja abhauen.“ So veröden die Nester. Grauer Alltag im Bayernwald.

Kann ein Fernsehspiel zugleich Remmidemmi zeigen und soziologische Aufklärung betreiben? Lassen sich die ökonomischen Sorgen einer bundesdeutschen Außenseiter-Region mit Einblicken in kriminalistisch aufgepöppelten Familientratsch illustrieren? Geht das zusammen — Feature, „Tatort“, „Komödiensattel“?

Bislang hat sich das deutsche Fernsehen stets schwergetan mit dem Heimatfilm für mündige Bürger. „Paule Pau-

**Der 3. große Dittfurth:
Der Geist fiel nicht
vom Himmel
Die Evolution unseres Bewußtseins**



Machen Sie sich auf das packendste Stück Naturwissenschaft gefaßt: Hoimar v. Dittfurth berichtet über die Naturgeschichte unseres Bewußtseins. Sie erfahren, wie sich das entwickelt hat, was in Ihrem Kopf vorgeht. Schritt für Schritt erleben Sie es mit: der erste Funke des Bewußtseins. Nach Jahrmillionen der Bewußtlosigkeit. Die ersten primitiven Reflexe. Die erste instinktive Verbundenheit mit der Umwelt.

Und dann schließlich all das, was uns zum Menschen macht: Unsere Wahrnehmungen. Unsere Gefühle. Unser Verstand. Unser Weiterleben. Ein fast unglaubliches Buch. Wer es liest, wird die Welt und sich selbst mit neuen Augen sehen.

Der Geist fiel nicht vom Himmel. Nach »Kinder des Weltalls« und »Im Anfang war der Wasserstoff« der 3. große Dittfurth.

Jetzt beim Buchhandel.
Startauflage: 100.000 Exemplare, 352 Seiten
mit 27 Illustrationen
und 16 Seiten
Farbfotos, 34,- DM.



Hoimar v. Dittfurth

länder“, die Geschichte vom geschundenen Bauernburschen, hat bewiesen, daß eine glaubwürdige Handlung ohne scheinfolkloristische Mätzchen durchaus die Last von Zuschauerbelehrung tragen kann.

Jahrelang hat der Drehbuch-Ko-Autor Hannes Burger als Redakteur der „Süddeutschen Zeitung“ den Bayerischen Wald „kommunal- und strukturpolitisch durchrecherchiert“. Für „jeden Typ“ seines 1973 erschienenen Romans „Feichtenreut“, einer fiktiven Story über journalistisch abgesichertem Raster, weiß er an Ort und Stelle ein leibhaftiges „Belegexemplar“ beizubringen. In der TV-Version entpuppen sie sich nun als Muster ohne Wert.

Nach einer Faschingsfeier fährt der Florian mit der Hilde bei nächtlichem Glatteis den erkonservativen und stockblauen Dorfbürgermeister Stiegler über den Haufen. Da er fürchtet, die Leute und Polizisten von Feichtenreut würden das tödliche Unglück (Stiegler war vor den Wagen getorkelt) als vorsätzliche Tat an seinem kommunalen Erzfeind deuten, verabreden Florian und Hilde Stillschweigen.

Nach Stieglers Tod kommt im Dorf frischer Wind auf. Nach jahrelangem Geraufe um eine moderne Kanalisation wollen die Jungbauern nun für die Touristik aufrüsten. Dem Bau eines mondänen Beton-Hotels, Schandfleck in der schönen Landschaft, widersetzen sie sich allerdings. Da fangen sie, der traurigen Realität zum Trotz, lieber klein an und modernisieren erst einmal das Dorfwirtshaus.

So weit, so brauchbar. Doch durch die anschauliche Geschichte vom Reformeifer der Hinterwäldler ziehen sich bleiern die Schicksalsfäden, wie sie weiland der Ganghofer Ludwig in seinen alpenländischen Melodramen verhäkelt hat. Denn der Unglücksfahrer Florian verliebt sich ausgerechnet in die ahnungslose Tochter, die Mitwiserin Hilde in den Sohn des Toten. So lasten Schuld und Sühne schwer über dem Weiher, und als dann auch noch eine Münchner Bardame und, ihr folgend, ein messerflinker Zuhälter ins Spiel kommen, droht ein Ende mit Schrecken.

Zu früh gebibbert: Alles wendet sich zum Guten, Herz findet zu Herz, liebende Bande und Abwässerprobleme münden in ein weiß-blaues Happy-End voll glücklicher Menschen in Dirndl und Trachten, mit Spanferkel-Essen, Blasmusik und nächtlicher Fensterl-Partie.

So verpufft alle Information im platten Jux, in den überdehnten Keilereien werden die letzten Reste Kommunalpolitik kaputtgeschlagen. Man kann eben nicht mit der einen Hand gesellschaftskritisch Protokoll führen wollen und sich mit der anderen unentwegt auf die Krachlederne schlagen.

Klaus Umbach

VÖLKERKUNDE

Hort in Kisten

Forscher graben im Museum – im Nachlaß eines deutschen Schiffsingenieurs, der um 1900 indianisches Kulturgut so umsichtig wie kaum ein Fachgelehrter gesammelt hatte.

Den Schatz hütet das Hamburger Museum für Völkerkunde schon seit einem halben Jahrhundert. Doch nur das augenfällig Kostbare davon ist, gesichert mit Panzerglas und Alarmanlage, dort auch zur Schau gestellt: Ketten, Kronen und Ohrpflocke — indianisches Gold.

Der unscheinbare Rest, mehrere Kisten voller Kladden, vergilbter Dokumente und alter Photoplatten, lagerte



Chimu-Goldschmuck in Hamburg
Neben der Schlosser-Arbeit...



... für 1,5 Millionen Mark Altertümer gesammelt: Amateur Brüning (M.), Indianer

bislang im Magazin. „An Bedeutung für uns Forscher“, urteilt nun Amerikaner Dr. Wolfgang Haberland, „ist das mit dem Gold nicht aufzuwiegen.“

Denn erst jetzt, gleichsam bei einer Ausgrabung im Museum, wird die reiche wissenschaftliche Ausbeute dieses Sammelsuriums offenbar: Es ist der Nachlaß eines Amateurs, der umsichtiger und gründlicher als die meisten Fachgelehrten seiner Zeit eine altamerikanische Kulturregion erforscht hat.

Der Schiffsingenieur Hans Heinrich Brüning aus Bordesholm bei Kiel hatte, nach dem 70/71er Krieg und etlichen Reisen für die Hapag, 1875 in Peru abgemustert. Fortan reparierte der Sonderling und Hagestolz Maschinen auf Zuckerrohr-Plantagen; nebenher jedoch trug er alle erreichbaren vorge-schichtlichen Zeugnisse der Flußtäler Nordperus zusammen.

Dort hatte sich bereits vor zwei Jahrtausenden eine wirtschaftlich tüchtige und künstlerisch fruchtbare Zivilisation entwickelt. In der (nach einem der Täler benannten) Moche-Phase bauten die Indianer ausgedehnte Bewässerungsanlagen und massige Tempelerrassen. Besonders berühmt wurde ihre Keramik — hell gebrannte Gefäße, die rotbraun mit religiösen und kriegerischen Szenen bemalt oder in Form von Menschenköpfen modelliert sind.

Später, als im mittelalterlichen Europa die Handwerker erst ihre Zünfte gründeten, gingen die peruanischen Indianer bereits zu Frühformen der Manufaktur über. Chan Chan, Metropole des Chimu-Reiches, wuchs zur größten Stadt Südamerikas (SPIEGEL 19/1973). Obwohl Chan Chan um 1470 von den Inka erobert worden war, konnten Spaniens Konquistadoren aus